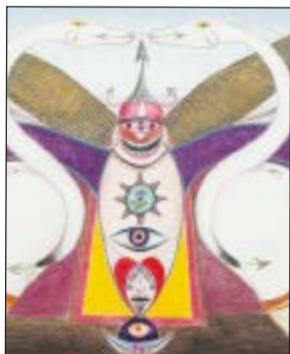


KULTUR

■ Exzentrischer Maler



Er war Melker, Landstreicher, Okkultist, Astrologe – und Psychiatrie-Erfahrener. Seine Karriere als Künstler begann er erst mit 57 Jahren. Die Rede ist von Friedrich Schröder-Sonnenstern (1892-1982), der als einer der „exzentrischsten Künstler Deutschlands“ gilt. Die Bremer KulturAmbulanz zeigt jetzt eine Ausstellung „über einen der umstrittensten und faszinierendsten Maler im Nachkriegsdeutschland“. **Seite 11**

FORTBILDUNG

■ Heilende Natur



Drei Bremer Akteure haben gemeinsam eine bundesweit neue und nun offiziell staatlich anerkannte Fachweiterbildung „Komplementäre Pflege“ auf den Weg gebracht: die ibs Akademie Bremen (Institut für Berufs- und Sozialpädagogik e. V.), das AMEOS Klinikum Dr. Heines Bremen und das Krankenhaus St. Joseph-Stift. Das Angebot richtet sich an Pflegenden, die naturheilkundliche Methoden in ihren Arbeitsalltag integrieren möchten. **Seite 18**

BUCH

■ Quälendes Gewerbe



Mitunter scheint es, als ob der Verkauf sexueller Dienstleistungen ein Job wie jeder andere ist, der durch liberale Gesetze zunehmend aus der Schmutz-Ecke befreit wird. Zwei Buch-Neuerscheinungen von Insiderinnen, die ausgestiegen sind, zeichnen ein anderes Bild. Sie beschreiben frühe Grenzverletzungen und spätere Qualen im Inneren des „ältesten Gewerbes der Welt“. Beide warnen auf ihre Art vor Verharmlosung. **Seite 3**

Heimkinder im Abseits

■ Der Fall Friesenhof und der „Jugendheimtourismus“

Erst die Haasenburg-Heime im abgelegenen Brandenburg, jetzt der Friesenhof in Dithmarschen: Wieder wurden Heimstandorte nach Beschwerden und Misshandlungsvorwürfen geschlossen. Diesmal ein Haus für Mädchen mit schweren psychischen Problemen, Verhaltensauffälligkeiten oder kriminellem Hintergrund, in dem offenbar bekanntermaßen Pädagogik „mit harter Hand“ betrieben wurde. Der neuerliche Fall lenkt den Blick auf den grassierenden „Heimtourismus“. So werden ca. 85 Prozent der Heimplätze in Dithmarschen mit auswärtigen Kindern, meist aus Großstädten, belegt, wo es an Heimplätzen und Pflegefamilien mangelt. Auf dem Land können Heime angesichts preisgünstigen Wohnraums günstiger betrieben werden. In ganz Schleswig-Holstein waren Ende 2012 rund 6500 Kinder und Jugendliche in Heimen untergebracht, davon kam rund die Hälfte aus anderen Bundesländern, wie aus einem Fachartikel hervorgeht (s. Kasten). Das wirft Fragen auf. Etwa die, ob aus der Ferne für ausreichend Kontrolle gesorgt werden kann. Und wie es um Beschwerdemöglichkeiten steht. Der Kinderschutzbund forderte vor dem Hintergrund des aktuellen Falls eine externe Beschwerdestelle, an die sich Kinder selbst wenden können.“

BÜSUM (hin). Es endete mit Chaos: Nach der behördlichen Schließung kam es am Abend des 3. Juni zu dramatischen Szenen. Nach Angaben von Sozialstaatssekretärin Anette Langner versuchten einige Mädchen wegzulaufen. Zwei weitere Mädchen habe der Notarzt behandeln müssen, nachdem sie sich an Scherben verletzt hatten. Die meisten der Mädchen wurden anschließend in andere Einrichtungen gebracht.

Zuvor hatte das Sozialministerium zwei von drei der so genannten Mädchen-camps des Friesenhofs wegen un-

zureichend ausgebildeten Personals und inakzeptabler pädagogischer Methoden, wies es offiziell hieß, geschlossen. Bereits im vorigen Jahr gab es Beschwerden über entwürdigende Erziehungsmethoden in dem Heim. Nach unangekündigter Prüfung wurden daraufhin Auflagen gemacht. Laut einer Pressemitteilung der Linken lasse das (Auflagen-) Schreiben des Landesjugendamts (LJA) den Schluss zu, „dass sich die Mädchen und Frauen bis in die jüngste Zeit hinein vor dem fast ausschließlich männlichen Personal nackt ausziehen“

ca. mussten. Zudem seien Fenstergriffe abmontiert, Briefe geöffnet und ungestörte Telefonate verweigert worden. In dem Schreiben untersagte das LJA nun „bis dahin offenbar gängige entwürdigende Maßnahmen“, „insbesondere ‚Aussitzen‘, ‚Anschreien, Beschimpfungen, Wecken zur Nachtzeit (...), Essensentzug, Zwang zur Essensaufnahme, Strafsport, Sport zur Nachtzeit etc.“.

Der Kreis Dithmarschen als örtlicher Träger der Jugendhilfe teilte Presseberichten zufolge mit, dass er das Heim schon über Jahre nicht belege, da einige Vorwürfe gegen die Betreiberin bekannt geworden seien, die allerdings nie eine Schließung seitens des Landes zur Folge gehabt hätten. Die Friesenhof-Leiterin Barbara Janssen wies Vorwürfe teils zurück, gegenüber dem shz sagte sie aber: „Ein leitender Mitarbeiter, von dem ich mich 2014 getrennt habe, hat unser an sich gutes Konzept zu sehr verschärft.“

Auch fünf Mädchen aus Hamburg waren im Friesenhof untergebracht, in den vergangenen sieben Jahren waren es insgesamt sogar 80 junge Mädchen und Frauen, wie aus einer Antwort auf eine Anfrage der Linken hervorgeht. Die Fraktion hatte die Zustände in dem Heim zum Thema gemacht und äußerte Zweifel am Verhalten der Hamburger Fachaufsicht.

Zweifel an ausreichender Kontrolle weckt auch der Fachbeitrag einer Familienrichterin aus dem Vorjahr (s. Kasten). Der Autorin waren „mindestens fünf größere Heime“ bekannt, die ausschließlich Kinder von auswärts aufnehmen. Darunter auch ein Mädchenheim, „das als ‚Bootcamp‘ unter geschlossenen-ähnlichen Bedingungen für die ‚schlimmsten Fälle‘“ arbeitet – obwohl Schleswig-Holstein eigentlich offiziell gar keine geschlossenen Heime habe. Viele der auswärtigen Heimkinder würden weder von Angehörigen noch von Vormündern regelmäßig aufgesucht, den entsendenden, verantwortlichen Jugendämtern fehle es an personellen Ressourcen und Zeit für regelmäßige Besuche.



Gebannt schauen Frank Schauder und sein Sohn auf das Glas. Was wie ein Cocktail aussieht ist eine private DNA-Versuchsordnung. Foto: realfiction

Bunte Genforschung

Der Neurologe Dr. Frank Schauder leidet an einer schweren, wiederkehrenden Depression, die bereits seit Generationen in seiner Familie auftaucht. Nicht zuletzt wegen der großen Bedeutung, die sein fern von ihm heranwachsender Sohn für ihn hat, macht er sich auf die intensive Suche nach Antworten

auf die Fragen, die sich für den Naturwissenschaftler aus seiner Situation ergeben.

Der reichhaltige Dokumentarfilm „Das dunkle Gen“ nimmt die Zuschauer mit auf eine Recherche-Reise zu Gen-Experten dieser Welt – und erforscht dabei existenzielle Fragen des Lebens an sich. **Seite 5**

Alkoholkonsum füllt Kliniken

■ Zwei neue Suchtberichte

BERLIN (rd). Alkoholmissbrauch zählt in Deutschland zu den häufigsten Gründen für stationäre Krankenhausaufenthalte. Im Jahr 2013 lagen psychische oder Verhaltensstörungen aufgrund von übermäßigem Alkoholkonsum mit rund 338.200 Fällen auf Platz zwei der Gründe für einen Aufenthalt im Krankenhaus. Hervor geht dies aus dem neuen Drogen- und Suchtbericht der Bundesregierung, der am 21. Mai von der Drogenbeauftrag-

ten Marlene Mortler (CSU) vorgestellt wurde.

Kritische Suchtexperten und Nichtregierungsorganisationen forderten im zum zweiten Mal herausgegebenen „Alternativen Suchtbericht“ eine Reform der Drogenpolitik der Bundesregierung mit einer staatlich kontrollierten Vergabe von Cannabis und einem breiteren Zugang zu Ersatzdrogen wie Diamorphin.

Mehr: Seite 13

Wirtschaftsfaktor Heim

Schleswig-Holstein ist ein „Fremd-Heimkinder“ aufnehmendes Bundesland, knapp die Hälfte der in Heimen lebenden Kinder und Jugendlichen – rund 3500 – kommen von auswärts. Im Landkreis Dithmarschen (ca. 133.000 Einwohner) gab es – nach den Recherchen der Familienrichterin Christiane Orgis (*) – im Juni 2013 nach Angaben des Jugendamts 703 Heimplätze, aber nur 107 dienten der Betreuung von einheimischen Kindern. Dagegen gab es im Kreis 2014 rund 350 Plätze in Pflegefamilien, von denen 311 – etwa 90 Prozent – mit Einheimischen belegt wurden. In den Heimen dagegen wurden 85 Prozent und fast 600 Plätze mit auswärtigen Kindern belegt. Dies ist auch ein Wirtschaftsfaktor: Die Familienrichterin hat ausgerechnet, dass von öffentlichen Trägern jährlich ca. 25 Millionen Euro für Heimplätze in Dithmarschen gezahlt würden (bei veranschlagten rund 3000 Euro pro Platz), „davon fließen ca. 21 Millionen Euro von anderen Bundesländern nach Dithmarschen“. (Quelle: * Orgis, Christiane: „Heimkinder im ländlichen Raum: Problemanzeigen am Beispiel des Kreises Dithmarschen“, In: Das Jugendamt, Jg. 87, 2014, Nr. 5, S. 238-241, Anm. (2014)). **(hin)**

Hirnränderung weist auf Gefahr von Missbrauch

BERLIN (rd). Männer mit pädophiler Neigung, die Kindesmissbrauch begehen, weisen charakteristische neurobiologische Veränderungen auf. Das ist das erste zentrale Ergebnis einer dreijährigen Studie des Forschungsverbundes NeMUP („Neural Mechanisms Underlying Pedophilia“), an der die Charité und die Universitäten Duisburg-Essen, Hannover, Kiel und Magdeburg beteiligt sind. Die Forscher gehen davon aus, dass Pädophilie und Kindesmissbrauch verschiedenen Mechanismen unterliegen, berichtete die Ärztezeitung-online. Denn einerseits begeht nicht jeder Pädophile sexuellen Kindesmissbrauch. Andererseits ist nur etwa jeder zweite wegen Kindesmissbrauchs verurteilte Täter pädophil. Die Forscher unterteilten für ihre Studie mehr als 240 Männer in vier Gruppen. Ein Ergebnis: „Es gibt im Gehirn eigene Regionen, welche für die Verhaltenskontrolle zuständig sind. Diese sind für die Risikoeinschätzung von besonderem Interesse“, zitiert der Bericht den Berliner Sexualwissenschaftler Professor Klaus Beier, der davon ausgeht, dass diese Hirnregionen beeinflussbar sind.

IMPRESSUM

Verlagsanschrift:

Vitanas GmbH & Co. KGaA
Vitanas Sozialpsychiatrisches
Centrum Koog-Haus
Eppendorfer
Koogstraße 32
25541 Brunsbüttel
Telefon: (04852) 96 50-0
Telefax: (04852) 96 50-65
E-Mail: koog-haus@vitanas.de

Herausgeber:

Matthias Roller
Vitanas Gruppe
Michael Dieckmann
AMEOS Gruppe (V.i.S.d.P.)
Internet: www.eppendorfer.de
www.kooghaus.de
www.vitanas.de
www.ameos.eu
Redaktionsleitung,
Layout und Satz
Anke Hinrichs (hin)
Redaktionsbüro NORDWORT
Große Brunnenstr. 137
22763 Hamburg
Tel.: 040 / 41358524
Fax: 040 / 41358528
E-Mail: ahhinrichs@aol.com

Mitarbeiter dieser Ausgabe:

Sönke Dwenger, Ilse Eichenbrenner,
Petra Eiden (pe), Michael Freitag (frg),
Esther Geißlinger (est),
Dr. Verena Liebers,
Annemarie Heckmann (heck),
(rd) steht für Redaktion,
Agentur: epd

Fachbeirat:

Dr. Klaus Behrendt (Sucht)
Dr. Charlotte Köttgen
(Kinder- und Jugendpsychiatrie)
Dr. Claus Wächtler
(Gerontopsychiatrie)

Druck: Beig-Verlag, Pinneberg
Es gilt die Anzeigenpreisliste 2012.
Der Eppendorfer erscheint zehnmal
im Jahr und kostet jährlich 39,50 Euro.
Für unverlangt eingesandte
Manuskripte und Fotos wird
keine Gewähr übernommen.

Männer und Frauen sind gleichbe-
rechtigt – aber Texte müssen auch
lesbar sein. Wegen der besseren Les-
barkeit hat sich die Redaktion ent-
schieden, auf die zusätzliche Nutzung
der weiblichen Form zu verzichten.

Erstmal drüber reden

■ Psychotherapiemangel: Erstsprechstunden in Sicht

BERLIN (rd). Vielerorts müssen Patienten monatelang auf einen Platz beim Psychotherapeuten warten. Abhilfe soll nun mit dem derzeit diskutierten Versorgungsstärkungsgesetz geschaffen werden. Die von der Bundesregierung geplante Termingarantie für Arztbesuche soll auch für Psychotherapeuten gelten.

Die Änderungsanträge zum sogenannten Versorgungsstärkungsgesetz sahen eine Vier-Wochen-Frist für eine zeitnahe Behandlung von dringenden Fällen vor, sagte der CDU-Gesundheitsexperte Jens Spahn der „Rheinischen Post“. Vorgesehen sei, dass künftig jeder gesetzlich Versicherte innerhalb von vier Wochen ohne Überweisung eine Erstgesprächstunde bei einem Psychotherapeuten bekommen kann.

Die Bundespsychotherapeutenkammer hatte eine sogenannte psychotherapeutische Sprechstunde vorgeschlagen, die Betroffene notfalls auch innerhalb weniger Tage aufsuchen können. Dies solle der ersten Abklärung dienen. Nach Angaben der Kammer kämen fast 40 Prozent aller Anfragenden mit wenigen Gesprächen aus. Von denjenigen, die eine Therapie anfangen, reichten rund 70 Prozent eine Kurzzeittherapie.

Die DGPPN fordert indes eine Akutsprechstunde für alle psychisch Kranken, damit auch unterversorgte Gruppen wie Patienten mit Borderline-Persönlichkeitsstörung, psychotischen Erkrankungen, Suchterkrankungen oder somatoformen Störungen einen schnelleren therapeutischen Zugang erhalten.

Pflegebranche wirbt nur selten im Ausland

■ 60 Prozent suchen Mitarbeiter – aber nur 16 Prozent im Ausland

GÜTERSLOH (epd). Trotz eines zunehmenden Mangels an Fachkräften in der Pflegebranche suchen deutsche Arbeitgeber nur selten auch im Ausland. Rund 60 Prozent der Pflegeeinrichtungen haben freie Stellen, im Durchschnitt seien dort 4,3 Stellen nicht besetzt, erklärte die Bertelsmann Stiftung in Gütersloh bei der Vorstellung einer aktuellen Studie. Trotzdem habe bislang nur ein Sechstel der Pflegebetriebe versucht, Fachkräfte im Ausland zu rekrutieren. Die befragten Arbeitgeber bemängelten zu hohe rechtliche Hürden und zu hohe Kosten.

Statt ausländische Pflegekräfte einzustellen, würden die Unternehmen eher Personal von der Konkurrenz abwerben oder versuchen, den Krankenstand zu senken, heißt es in der Studie. Gerade einmal 16 Prozent der Einrichtungen suchten außerhalb Deutschlands. Bei den Ländern, in denen in den vergangenen drei Jahren Pflegeunternehmen

nach Arbeitskräften suchten, steht Spanien an erster Stelle. Dahinter folgen Polen, Kroatien, Rumänien, Italien und Griechenland.

Unternehmen mit ausländischen Pflegekräften äußerten sich überwiegend positiv. Rund 60 Prozent der Unternehmen sind der Studie zufolge mit diesen Pflegefachkräften zufrieden oder sehr zufrieden. Für die Studie wurden 600 Personalverantwortliche in der deutschen Pflegebranche befragt.

Fast 70 Prozent der Unternehmen wünschen sich der Studie zufolge einen Abbau rechtlicher Hürden, bessere Angebote an Sprach- und Integrationskursen (87 Prozent) sowie mehr Informationsmöglichkeiten über Bewerber (73 Prozent). Besonders kleine und mittlere Unternehmen benötigten Unterstützung, hieß es. Je größer das Unternehmen und je professioneller seine Personalabteilung sei, desto mehr gewinne es Arbeitskräfte aus dem Ausland.

AUS DEM INHALT

KONGRESS
Eklatante Wechselwirkungen zwischen Körper und Seele S. 4

JUGENDHILFE
Von der Suche nach Alternativen zu geschlossenen Heimen S. 6

FORSCHUNG
Eingliederungshilfe: Wie geht es eigentlich den Klienten? S. 8

EUTHANASIE
Die Frage nach dem Warum S. 9

BREMEN
Bremens inklusivste Parzelle S. 10

NIEDERSACHSEN
Maßregel: Zwangsbehandlung wieder erlaubt S. 12

SUCHT
Frauen & Sucht: Wenn Wut gut tut S. 13

BÜCHER
Camille Claudel: Ein Analyseversuch S. 17

Brief aus der Hauptstadt



Zentrum der Macht: der einst von Christo verpackte Reichstag.

Volle Pulle Leben

Vor der Sommerpause drängen sich noch einmal die Events. Glücklicherweise kann ich mich auf die beiden Segmente „Psychiatrie“ und „Kino“ beschränken. Nicht auszudenken, wenn ich auch noch alle sportlichen, kulinarischen, politischen und kulturellen Ereignisse besuchen müsste.

Dank „Eppendorfer“ alias Anke Hinrichs erhielt ich am 13. Mai Zugang zur Eröffnungsveranstaltung der Psychiatrie der Charité auf dem Campus Benjamin Franklin (CBF). Ich irrte ein wenig in dem riesigen Gebäude herum, bis ich auf eine Gruppe schwarz gekleideter Psychiater im munteren Geplauder mit Eckhart von Hirschhausen traf. Sie warteten auf ihren Einsatz, zu dem ich dann doch noch rechtzeitig den Hörsaal enterte. Endlich konnte ich „The Singing Shrinks“ live erleben. Es war beeindruckend, den sonst eher verhalten agierenden Chefarzt der Psychiatrischen Abteilung der Charitottenburger Schlossparkklinik völlig losgelöst zu erleben. Der Saal, inklusive Fr. Prof. Dr. Isabella Heuser, tobte. Auch von Hirschhausen, der sich als Charité-Zögling outete, überraschte mit einem sorgfältig für diesen Anlass gestrickten Vortrag: „Die ernsthafte Seite des Humors als diagnostisches, therapeutisches und psychohygienisches Wundermittel“. Seit 2005 war die Schließung des Standorts Eschenallee im Charlottenburger Westend bereits beschlossen. Nun, zehn Jahre und elf Millionen Umbaukosten später, ist es endlich realisiert, und in der Eschenallee werden Flüchtlinge beherbergt. Im CBF Steglitz ist der Platz deutlich knapper. Aber es gibt nur noch Ein- bis Zweibett-Zimmer, und die Studenten haben keine weiten Wege mehr. Ich nahm die Gelegenheit wahr, um eine luxuriös ausgestattete Mutter-Kind-Station mit 8 Plätzen zu besuchen. Aus ganz Deutschland kommen die Patientinnen mit ihren Kindern. Glasscheiben bis zum Fußboden in den Patientenzimmern – das hat mich dann doch irritiert. Fast ein wenig zu schick, meinten manche, und der Rest des vor sich hin bröselnden Klinikums sei ein wenig missgünstig, war bei den Häppchen zu erfahren.

Weit und breit war kein einziger Protestler am CBF zu erblicken. Ganz anders 14 Tage später beim Symposium „Psychiatrische Maßregel und

Gemeindepsychiatrie“. René Talbot von der Irrenoffensive begrüßte die Teilnehmer mit einem Flugblatt. So war man mental eingestimmt auf die Forderung „Weg mit dem § 63 StGB“, die auch von Doris Steenken, der Vertreterin des BPE e.V., wiederholt wurde. Mit ihren persönlichen Erfahrungen erschütterte sie die sonst eher abgebrühte forensische Szene, fand aber natürlich mit ihrem Appell kein Gehör. Im Vordergrund des Symposiums stand der Entwurf zur Novellierung des § 63 StGB,



Singing Shrinks.

vorgestellt vom zuständigen Referenten, der tatsächlich von Anfang bis Ende bei der Stange blieb. Liegt nun das Heil in häufigeren externen Gutachten oder ist das nur rausgeschmissenes Geld für aufgeblähte Redundanz? Muss der Begriff „Krankenhaus“ tatsächlich im Gesetz stehen oder wäre er durch alle Bausteine des gemeindepsychiatrischen Systems zu ersetzen? Die vielen Verbände des sogenannten „Kontaktgesprächs Psychiatrie“ haben eine erfreulich stringente Tagung organisiert, eine noch praxisbezogenere Fortsetzung ist geplant.

Zum Abschluss kann ich mir einen Blick ins Kino nicht verkneifen. Highlight war natürlich die rappende Premiere am 28. Mai von „Nicht alles schlucken“ in Anwesenheit der Filmemacher und ihrer Protagonisten im ehrwürdigen Babylon. Längst schlucken sie nicht mehr alles, höchstens die „volle Pulle Leben“, wie ein Berliner Sprudelwasser etwas penetrant vor jedem Film beworben wird. Prost.

Ilse Eichenbrenner

Betrifft: Abs.:

Die Autorin arbeitete als Sozialarbeiterin im Sozialpsychiatrischen Dienst Berlin-Charlottenburg und ist seit Jahrzehnten der Deutschen Gesellschaft für Soziale Psychiatrie und ihrem Berliner Landesverband eng verbunden. Sie hat mehrere Bücher verfasst und ist Redaktionsmitglied der Zeitschrift „Soziale Psychiatrie“.

Das nackte Überleben

■ Schicksal Prostitution: Zwei Aussteigerinnen schildern ihren traumatischen Lebensweg

Dienstleistungen gibt es viele – ob putzen, Essen kochen oder Taxi fahren, das Prinzip ist gleich: Einer bezahlt und der andere erfüllt die gewünschte Aufgabe. Auch Sex kann nach diesem Prinzip gekauft werden. In Deutschland gilt das seit dem Prostitutionsgesetz 2002 – um dessen Reform aktuell gerungen wird – als legal. Es scheint, als ob der Verkauf sexueller Dienstleistungen ein Job wie jeder andere ist, der durch liberale Gesetze zunehmend aus der Schmutz-Ecke befreit wird. Zeitungsmeldungen, die berichten, dass Amsterdams Prostituierte gegen die Schließung ihrer Etablissements protestieren, vermitteln den Eindruck von selbstbewussten Frauen, die für ihre Arbeit eintreten. Kritikerinnen verweisen auf Zwangsprostitution und Gewalt – und auf das perfide Muster, nach dem häufig besonders jene Frauen den Weg in Prostitution und Gewalt finden, deren Grenzen schon im Kindesalter nicht gewahrt wurden. Zwei Buch-Neuerscheinungen beschreiben auf verschiedene und eindringliche Art, welche lebensgeschichtlichen Dramen sich im Inneren des „ältesten Gewerbes der Welt“ abspielen. Beide warnen auf ihre Art vor Verharmlosung.

Rachel ist 15, als sie von ihrem Freund in das Auto ihres ersten Freiers gesetzt wird. Der ist Mitte 40, und Rachel will nur noch weg: „Mir war klar, dass dieser Mann gleich Zugang zu den intimsten Bereichen meines Körpers haben würde. Dieser komplett Fremde, zu dem ich keinerlei Zuneigung empfand. Und ich dachte nur eine Sache: Nein.“ Es sind Sätze wie diese, die deutlich machen, warum für Rachel Moran käufliche „Liebe“ mit keinem anderen Gewerbe vergleichbar ist. Denn die Missachtung körperlicher und seelischer Grenzen schlägt in jedem Fall Wunden, die ein paar Geldscheine nicht heilen können.

Die aus Dublin stammende Rachel Moran schildert mit journalistischer Kompetenz in ihrem Buch „Was vom Menschen übrig bleibt“, wie sich ihr Weg in die Prostitution entwickelte und wieso es generell so schwer ist, diesen Lebensstil wieder zu verlassen, obwohl er jeden Tag schmerzt. Mit scharfer Beobachtungsgabe analysiert sie die Machtverstrickungen, die sich für Sexarbeiter und ihre Kunden ergeben. Und beschreibt ihren eigenen leidvollen Lebensweg mit psychisch kranken Eltern, Heimaufenthalt und Obdachlosigkeit. Ohne Schuldzuweisungen und ohne einfache Ursache-Wirkungsszenarien aufzubauen, gelingt es Moran, die Logik nachzuzeichnen, die ihrem Weg in die Prostitution inne wohnt. Menschen, die als Kind nicht lernen, dass ihre Grenzen geschützt werden müssen, sind für grenzüberschreitende Tätigkeiten eher empfänglich als selbstbewusste Personen. Aber auch die Not, die Qualen der Obdachlosigkeit, bereiten den Boden dafür, den Körper zu verkaufen.

Heute engagiert sie sich gegen Legalisierung

Rachel Moran macht über ihre eigene Biografie hinaus deutlich, dass niemand sich freiwillig zu dieser Arbeit entschließt, wenn er tatsächlich Alternativen sieht. Die „freie Entscheidung“ zur Prostitution, so ist die Autorin überzeugt, entstehe nur, wenn wirkliche Entscheidungsmöglichkeiten fehlen. Auch die Frauen also, die nicht durch Zuhälter und via Menschenhandel zum Verkauf ihres Körpers gezwungen werden, sondern die aus freien Stücken sagen: „Ich will das“, müssten den Satz ehrlicherweise beenden: „Ich will das, weil ich nicht auf der Straße leben will, weil ich Kinder ernähren will, weil ich nichts anderes kann.“

Rachel Moran nimmt sich auf Basis ihrer eigenen Erfahrungen und ihrer Begegnungen mit zahlreichen Kolleginnen heraus, das Berufsbild generell zu analysieren. Immerhin liefert sie damit deutlich mehr Denkanstöße als aus wissenschaftlichen Recherchen herauszuziehen sind – einfach deshalb, weil sich Personen aus diesem Gewerbe vielfach einer Befragung und Erforschung entziehen. Die Dunkelziffer der beteiligten Personen ist hoch, die Bereitschaft,

Auskunft zu geben, dagegen gering. Rachel Moran ist, wie viele andere, bereits mit 15 Jahren auf dem Strich gelandet, in einem Alter also, in dem jeder normale Teenager noch eine Unterschrift von Erziehungsberechtigten braucht, um Entscheidungen zu treffen. Morans Schilderungen, wie begeistert gerade dieses „Frischfleisch“ von den Kunden zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse verwendet wurde und wird, sind erschreckend. Vor allem räumt Rachel Moran mit der Illusion auf, dass es glückliche Huren gibt, die ihre Treffen mit den Freiern genießen.

Natürlich kann Moran nicht wirklich stellvertretend für alle Sexarbeiterinnen sprechen. Aber ihre zahlreichen Beobachtungen, ihre klugen Analysen einzelner Situationen sind glaubhaft und regen zum Nachdenken an. Sie beschreibt die allgegenwärtige Erfahrung von Gewalt, die dieses Gewerbe durchzieht, und zeigt vor allem: Der idealisierte, verschleierte und zugleich abwertende Blick der Gesellschaft auf die Prostituierten trägt monumental dazu bei, dass sich viele Teufelskreise nicht durchbrechen lassen.

Deswegen engagiert sich Moran seit ihrem Ausstieg aus der Prostitution auf internationaler Ebene dagegen, die Sexarbeit zu legalisieren und zu verharmlosen. Direkte Lösungswege bietet die Journalistin in ihrem Buch nicht an, weil ihr klar ist, dass es keinen Schalter und kein Gesetz gibt, um dieses älteste Gewerbe der Welt völlig auszulöschen. Aber indem Moran ihre Erfahrungen zur Verfügung stellt, ermöglicht sie die Erkenntnis der grausamen Wahrheit. Missbrauch, der erkannt und benannt wird, ist deswegen nicht verschwunden, aber er ist nicht mehr im gleichen Maße

fesselnd wie die sprachlose Dunkelheit einer in sich abgeschlossenen Welt. Rachel Moran schreibt journalistisch geschult und verständlich, manchmal etwas langatmig und redundant. Entstanden ist ein schmerzlich informatives Buch, das jedem ans Herz zu legen ist, der sich ein ehrliches Bild von der Welt machen will in der wir leben.

Auch in „Winterwassertief“ von Lilly Lindner wird klar, dass Sexarbeit nicht vergleichbar ist mit anderen Tätigkeiten. Das Buch ist bereits das zweite zum Thema von Lindner. In „Splitterfasernackt“ beschrieb die Schriftstellerin – die nach eigenen Angaben vom sechsten bis zum elften Lebensjahr regelmäßig von einem Nachbarn missbraucht wurde – bereits autobiografisch ihren Weg in die Prostitution und landete mit ihrer frischen Sprachgewalt direkt einen Bestseller. In ihrem neuen Werk beschreibt die begabte Autorin das Leben jenseits der Prostitution als Bestsellerautorin, was nicht leicht ist. Die Wun-



Straßenszene: Die Hamburger Reeperbahn gilt seit jeher als sogenannte sündige Meile. Foto: Rainer Sturm / www.pixelio.de

den ihrer Vergangenheit sind so tief, dass ihr Leid für sie immer wieder kaum zu bewältigen ist. Vor allem die Magersucht macht ihr zu schaffen, aber auch anderes selbstverletzendes Verhalten ist immer noch eher die Regel als die Ausnahme. Den Ausstieg aus der erniedrigenden Welt der Prostitution geschafft zu haben heißt eben noch lange

nicht, dass alle wesentlichen Probleme gelöst sind. Die Selbstzweifel, die Lilly Lindner verfolgen, sind für sie sogar dann noch quälend, wenn sie mit dem Verstand schon erkennen kann, welchen Erfolgsweg sie bereits beschritten hat.

„Winterwassertief“ ist aber weniger wegen der traurigen Wahrheit über die psychische und körperliche Qual einer

Ex-Prostituierten lesenswert, als wegen der phantasievollen und mitreißenden Formulierungsgabe der Autorin. Trotz der schwierigen Erfahrungen hat sich das Schreibtalent zudem einen humorvollen und auch liebevollen Blickwinkel bewahrt, der wirklich zu Herzen geht. Dieses Buch reißt den Leser in einen Sog, dem er sich kaum erwehren kann. Dabei gibt es tatsächlich auch Anlass zum Lachen, Schmunzeln und Hoffen. Die Autorin beschreibt nicht nur die Nachwehen ihrer Missbrauchserfahrungen, sondern sie plaudert auch aus dem Nähkästchen, von der Zusammenarbeit mit Literaturagenturen und Verlagen, wie sie vielen Autoren bekannt vorkommen dürfte. Lindners reiche Fähigkeit zur Assoziation, ihre unerwarteten Wortwendungen und Sprachspiele machen es möglich, ein Buch über die dunklen Seiten unserer Gesellschaft zu lesen, ohne an dem Grauen zu ersticken.

Verena Liebers

– Rachel Moran: „Was vom Menschen übrig bleibt. Die Wahrheit über Prostitution“, 390 Seiten, Verlag: Tectum; 2015, ISBN-10: 3828834582, 17,95 Euro.

– Lilly Lindner: „Winterwassertief“, 368 Seiten, Droemer Verlag 2015, ISBN-10: 3426304236, ISBN-13: 978-3426304235, 12,99 Euro.

Anzeige

ASKLEPIOS

mit über 1.600 Betten an drei Standorten die größte Klinik in Hamburg. Getreu dem Leitsatz „Gemeinsam für Gesundheit“ arbeiten 28 medizinische und psychiatrische Kliniken und Abteilungen Hand in Hand, um jährlich rund 72.000 Patienten aus dem Norden der Freien und Hansestadt Hamburg sowie dem Süden Schleswig-Holsteins auf höchstem Niveau zu versorgen.

Neben der Beratung der Patienten und ihren Angehörigen bildet die konsequente Zusammenarbeit mit ambulanten, teilstationären und stationären Trägern der sozialen Rehabilitation und der verschiedenen außerklinischen stationären und ambulanten Pflegeeinrichtungen und den verschiedenen Kostenträgern im Rahmen der Entlassungsvorbereitung einen Schwerpunkt dieser Tätigkeit. Des Weiteren sollten Sie unbedingt Erfahrungen mit der Arbeit entweder in geschlossenen Bereichen einer Akutklinik oder Erfahrungen als Sozialarbeiter (w/m) in der Arbeit mit schizophrenen bzw. psychotischen Patienten mitbringen. Sie sind verantwortlich für die Unterstützung bei der Optimierung bestehender Prozesse, Begleitung von Veränderungsprozessen und Teilnahme an Arbeitsgruppen. Sie sind maßgeblich an der Team- und Konzeptentwicklung beteiligt und verantwortlich für die Mitarbeiterführung und den Personaleinsatz.

Sie verfügen über ein abgeschlossenes Studium der Sozialpädagogik oder Sozialarbeit mit staatlicher Anerkennung. Sie verfügen über eine einschlägige ausgeprägte Fachkompetenz in Bezug auf sozialpädagogische Krisenintervention im stationären oder aber im tagesklinischen Klinikkontext und kennen sich hinreichend im außerklinischen Hilfesystem aus. Teamfähigkeit, überdurchschnittliche Belastbarkeit und Organisations-, Kooperations- und Koordinationsfähigkeiten sind unabdingbar. Sie besitzen eine besondere Kontaktfähigkeit, Beratungskompetenz, ein hohes Verantwortungsbewusstsein, Flexibilität, Einsatzbereitschaft und sind in der Lage, komplexe Situationen schnell und zielorientiert zu erfassen. Die Fähigkeit zur Kooperation mit den unterschiedlichen Berufsgruppen und die Verbindlichkeit in der Zusammenarbeit mit Mitarbeitern und Vorgesetzten sowie die Bereitschaft und Befähigung zu konstruktiver Konfliktbewältigung sind unabdingbar. Sie haben Erfahrung im Bereich Mitarbeiterführung / Leitung einer Abteilung bzw. haben an entsprechenden Fortbildungen teilgenommen.

Eine interessante, verantwortungsvolle Aufgabe in einem motivierten und engagierten Team
Hohe Qualitätsstandards
Möglichkeiten zur internen und externen Fortbildung, u. a. am unternehmenseigenen Bildungszentrum
Leistungsgerechte Vergütung nach TV-KAH
Betriebliche Gesundheitsvorsorge und betriebliche Altersversorgung
Kindertagesstätte und Krippe auf dem Klinikgelände in Ochsenzoll
HVV-Profi-Card, nah.sh-Firmenabo

Für weitere Informationen steht Ihnen gerne Herr Prof. Dr. Claas-Hinrich Lammers, Ärztlicher Direktor Psychiatrie, zur Verfügung: Tel.: (040) 18 18 87-18 05 (Sekretariat), E-Mail: c.lammers@asklepios.com

()